

Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit in der Geschichte der Sprachwissenschaft *. Zum Streit um das Verhältnis Wilhelm von Humboldts zu Herder

HELMUT GIPPER
(Münster)

Eugenio Coseriu, dem dieser Beitrag zur Vollendung seines 60. Lebensjahres gewidmet ist, gilt mit Recht als einer der besten Kenner der Geschichte der Sprachphilosophie und der Sprachwissenschaft. Er hat viel dazu beigetragen, falsche oder unzureichende Urteile über bestimmte Gedanken bedeutender Philosophen und Sprachforscher zurechtzurücken. Mehr als einmal hat er nachweisen können, daß manches, was als neu und originell galt, schon längst dagewesen ist. Außerdem hat er bestimmte Mißverständnisse, die sich beharrlich von Generation zu Generation fort-erben, in subtiler Kleinarbeit aufgedeckt und ausgeräumt. Daraus habe ich viel lernen können, und da auch ich mich mehrfach veranlaßt sah darauf hinzuweisen, daß auf manche Neuerer in der Sprachwissenschaft der Ausspruch Goethes paßt, daß sie Originale sind [bzw. sich für solche halten oder gehalten werden], weil sie nichts [oder richtiger: zu wenig] wissen, sei dieser Beitrag dem gleichen Problemkreis gewidmet. (Alles weiß freilich niemand, und so kann es jedem von uns passieren, daß auch er etwas gefunden zu haben glaubt, was andere bereits gesehen haben). In diesem Zusammenhang wird die schwierige Einfluß- bzw. Abhängigkeitsfrage wichtig. Wann darf man behaupten, daß ein Forscher von einem anderen beeinflusst ist, wenn er dies nicht selbst sagt? Weitere Fragen schließen sich an: Was zählt in der Wissenschaft: die Erstfassung eines Gedankens bzw. einer Entdeckung oder die Stelle, an der das Neue wirklich in der Kommunikationsgemeinschaft der Forscher rezipiert wurde und Wirkung zeigte? Was ist wichtiger, der erste Ansatz einer wissenschaft-

* Bert Brecht sprach von fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. Es gibt noch mehr ...

lichen Neuerung oder das, was ein anderer daraus gemacht hat? Wie steht es allgemein mit der Bewertung möglicher und tatsächlicher Einflüsse auf einen Gelehrten angesichts der Tatsache, daß jeder von anderen gelernt hat und anderen verpflichtet ist? Wie ist weiterhin die Leistung eines Forschers zu bewerten, wenn seine Gedanken sozusagen in der Luft lagen und auch von anderen früher oder gleichzeitig in ähnlicher Form geäußert worden sind? Wie steht es schließlich mit der Kompetenz jener, die als Spätergeborene und deshalb potentielle Besserwisser über frühere Leistungen berichten und urteilen? Weitere wissenschaftstheoretische und hermeneutische Fragen ließen sich noch hinzufügen. Sie können hier nicht alle behandelt und beantwortet werden. Doch bietet ein konkreter Streitfall mir Anlaß, einige Überlegungen zu diesem Fragenkreis anzustellen und an einem Beispiel zu zeigen, wie auftretende Schwierigkeiten einer vertretbaren Lösung nähergebracht werden können.

Als ich vor einigen Jahren von Thomas Sebeok gebeten wurde, im 13. Band der von ihm herausgegebenen *Current Trends in Linguistics*, welcher die *Historiography of Linguistics* liefern sollte, das Kapitel über die Entwicklung der Sprachwissenschaft im Zeitalter der Romantik zu übernehmen, wurde mir bald klar, daß ich dies allein in der verfügbaren Zeit nicht würde schaffen können. Ich fand dann in meinem Assistenten Peter Schmitter einen Mitarbeiter, der bereit war, mit mir das Gebiet zusammen zu behandeln. Sicher hatte Th. Sebeok nicht ohne Vorbedacht an deutsche Autoren für diesen Abschnitt des Werkes gedacht. Tatsächlich haben in jener Epoche zahlreiche deutsche Forscher die Entwicklung maßgeblich mitbestimmt, und mit einer zentralen Gestalt dieser Zeit, Wilhelm von Humboldt, hatte ich mich eingehend beschäftigt. Aber darin lag auch, wie sich zeigen sollte, eine Gefahr. Ich ahnte nicht, daß uns später trotz unseres Bemühens, alle für diese Zeit wichtigen Gestalten einzubeziehen und ihrem Werk gerecht zu werden, der Vorwurf nicht erspart bleiben würde, die deutsche Komponente überbetont zu haben, nach dem unseligen Motto: Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Dieser Vorwurf wurde speziell von Hans Aarsleff in seinem Aufsatz «Guillaume de Humboldt et la pensée linguistique des idéologues»¹ vorgetragen und —scheinbar— auch begründet. Soweit hierbei Fakten erbracht werden, müssen wir natürlich für jede Korrektur dankbar sein; wenn aber Unterstellungen der Art beginnen, daß wir bestimmte Tatbestände verschwiegen und andere verdreht hätten, wird die Angelegenheit bedenklich.

Im vorliegenden Fall geht es vornehmlich um unsere Darstellung des Schaffens W. v. Humboldts, die Aarsleff einseitig und schief findet. Vor allem seien die entscheidenden Einflüsse französischer Denker verschwiegen worden, auf die Humboldt in seinen Pariser Tagebüchern ausführlich

¹ In: JOLY, A. und J. STEFANINI (1977) (Hrsgg.), *La grammaire générale des modistes aux idéologues*. Publications de l'Université de Lille III: 217-241.

hingewiesen habe, stattdessen sei der Einfluß Herders betont worden, der in Wahrheit nicht nachzuweisen sei. Das sind gravierende Vorwürfe, und wenn sie auch noch zu einem verallgemeinernden Urteil über deutsche Gepflogenheiten bei der Beurteilung sprachwissenschaftlicher Leistungen erweitert werden, wie dies hier geschieht, muß einfach die Frage nach dem Wahrheitsgehalt solcher Äußerungen gestellt werden.

Sollte es das tatsächlich geben, daß Wissenschaftler, die doch zur Suche nach der Wahrheit verpflichtet sind, böswillig oder leichtfertig Fakten unterschlagen oder verdrehen, um ein bestimmtes nationales Wunschbild zu stützen? Bevor man eine Antwort auf diese Frage versucht, ist es wohl nicht unangebracht, das Verhalten der Linguisten verschiedener Länder in bezug auf die Einschätzung der Forschung in anderen Teilen der Welt zu vergleichen. So sehr dabei auch Pauschalurteile abzulehnen sind, es lassen sich doch bestimmte Tendenzen aufzeigen. Langjährige Materialsammlungen zum Bibliographischen Handbuch zur Sprachinhaltsforschung, die zur Durchsicht Tausender von Büchern und Aufsätzen zwingen, erlauben diese Feststellung. Allgemein darf man davon ausgehen, daß die Forscher aller sprachwissenschaftlich aktiven Länder zunächst in heimischen Traditionen geformt werden und natürlich unter dem Einfluß dessen stehen, was sie während ihres Studiums gehört haben. Dabei spielen zweifellos auch Zeitmoden eine Rolle. Außerdem ist die jeweilige Literaturlage von Bedeutung. Autoren fremder Länder, die nicht übersetzt sind, werden begreiflicherweise erheblich weniger zur Kenntnis genommen als solche, deren Werke in der Landessprache zugänglich sind. Bei Linguisten sollte dies eigentlich keine große Rolle spielen, tatsächlich ist dies aber doch der Fall. Ein klassischer Fall ist W. v. Humboldt, der z.B. in den Vereinigten Staaten kaum beachtet wurde, weil keine oder doch nur sehr partielle Übersetzungen vorlagen. Wer aber kann diese schwierigen Texte schon im Original lesen? Erst als dann N. Chomsky glaubte, einige Gedanken Humboldts für seine Theorie nutzen zu können, wurde man auf diesen Pionier der Sprachwissenschaft aufmerksam. Daß es dabei auch zu fruchtbaren Mißverständnissen kam, die E. Coseriu zu dem Bonmot vom «Noam von Humboldt» veranlaßten, ist dabei von sekundärer Bedeutung. Auf jeden Fall wird W. v. Humboldt nun erwähnt und auch nicht mehr mit seinem in Amerika weit bekannteren Bruder Alexander verwechselt, wie es vorgekommen ist, und das ist zweifellos schon ein Fortschritt.

Ferner ist zu beachten, daß es auch bestimmte landesübliche Formen des wissenschaftlichen Stils, der Zitierfreudigkeit und der Berufung auf Sekundärliteratur gibt. Individuelle Eigenheiten kommen selbstverständlich hinzu und können vom Durchschnittsverhalten abweichen. So gibt es Autoren, die in ihrem Belegeifer so weit gehen, daß die Anmerkungen ihre Texte bei weitem an Umfang überragen und die mit derart umfangreichen Literaturverzeichnissen aufwarten, daß man erschreckt fragen muß, ob sie das wirklich alles gelesen haben. Andere belegen und zitieren so gut wie nie und geben auch keine Sekundärliteratur an. Ein Extremfall dieser Art ist

die *Sémantique structurale* von A. J. Greimas², der nur ganz wenige Namen anderer Forscher erwähnt, keine Anmerkungen macht und auch kein Literaturverzeichnis kennt. Es sieht dann so aus, als hätte er fast alles selbst erdacht und entdeckt, was ganz undenkbar ist. Im Gegenteil: beim heutigen Stande unseres Faches wird man zugestehen müssen, daß alle insofern Epigonen sind, als sie viele für ihre Arbeit zentrale Gedanken anderen zu verdanken haben.

Ganz allgemein ist eine wachsende Verengung des Gesichtskreises zu beobachten, die natürlich mit der unaufhörlichen Ausdifferenzierung und Spezialisierung der Sprachwissenschaft zusammenhängt. Man kann einfach nicht mehr alles kennen und überblicken. Es bilden sich immer mehr einzelne Forschungsrichtungen und Schulen heraus, die sich z.T. voneinander abkapseln und kaum noch voneinander Kenntnis nehmen. Manche schreiben nur für Gleichgesinnte und zitieren auch nur Gesinnungsgenossen. Nur die, die zur In-Group zählen, wie die Amerikaner sagen, können noch voll verstehen, was jeweils gemeint ist. Will man einen unbekanntem Autor und sein Werk in das weite Spektrum dieser verschiedenen Strömungen einordnen und vorhersagen, was bei ihm inhaltlich zu erwarten ist, genügt häufig ein Blick in das Vorwort, ins Inhalts- und ins Literaturverzeichnis. In manchen amerikanischen Linguistenkreisen war und ist es üblich, nur Insider zu zitieren. Europäische Autoren werden selten, deutsche kaum genannt.

In Frankreich wird allgemein sparsam zitiert. Die eigene Tradition wird sorgsam gepflegt, anglo-amerikanische Autoren sind häufig zitiert, deutsche dagegen kaum, auch wenn diese zu dem behandelten Fragenkreis durchaus etwas zu sagen haben. Hierzu nur ein besonders krasses Beispiel: In dem großen von B. Pottier herausgegebenen Orientierungswerk *Le langage*³, in dem zwölf französische Linguisten das Gesamtpanorama der Sprachwissenschaft in zehn Problemkreisen behandeln, wird die neohumboldtische Sprachinhaltsforschung überhaupt nicht erwähnt, obwohl sie zum Bedeutungsproblem doch wohl einiges zu sagen hat. Zwar ist eine ihrer unbestrittenen Errungenschaften, die Lehre vom sprachlichen Feld, unter dem Stichwort *Champ lexical* (Lexical field – Wort Feld [sic!]) erwähnt, aber weder der Name des Begründers dieser wichtigen Lehre, Jost Trier, noch der Leo Weisgerbers, der sie maßgeblich gefördert hat, sind genannt. Auch unter dem Stichwort *Sémantique* (Semantic [sic!], Wortbedeutungslehre) und *Communauté linguistique* (Speech community, Linguistic community – Sprachgemeinschaft [im ganzen drei Zeilen!]) vermißt man entsprechende Hinweise. Die Liste dieser unbegreiflichen Unterlassungen ließe sich fortsetzen. Der inhaltbezogenen Gedankengängen nahestehende Amerikaner B. L. Whorf ist kurz und unzureichend erwähnt, wobei der entsprechende Abschnitt mit den Worten beginnt: «Reprenant certaines des idées de

² (1966), Paris.

³ (1973), Paris.

Wilhelm von *Humboldt*». Damit wird kühn ein direkter Zusammenhang behauptet, der bis heute trotz intensiver Bemühungen nicht nachzuweisen war. Dagegen ist z.B. der generativen Transformationsgrammatik im gleichen Werk ein überdimensionales Kapitel gewidmet. Von einer ausgegogenen Darstellung kann keine Rede sein.

In Deutschland ist eher eine Vernachlässigung der eigenen Tradition und eine starke Hinneigung zur anglo-amerikanischen Forschung zu beobachten. Nach dem Zweiten Weltkrieg geriet die neuere Linguistik zunächst in den Bann des amerikanischen Strukturalismus, dann beherrschte die generative Transformationsgrammatik die Szene fast ganz, die erst allmählich von neueren Strömungen der Sozio-, Pragma-, Psycho- und Neurolinguistik abgelöst wurde. Angloamerikanische Leitbilder blieben auch hier bestimmend. Wenn ich recht sehe, scheint hierzulande noch am ehesten die Textlinguistik mit pragmatischem Einschlag eine eigenständige Domäne zu werden. Mustert man die zahlreichen Publikationen durch, so fällt auf, daß in den Literaturverzeichnissen bestimmte Namen so gut wie nie fehlen, auch wenn sie mit der Thematik des betreffenden Buches gar nichts zu tun haben (z.B. die Namen von N. Chomsky und L. Wittgenstein, aber auch von B. L. Whorf). Sie gehören einfach zur «Grundausstattung». Das bestätigt das Gesagte nur. Einseitigkeit wird in manchen Bereichen erschreckend deutlich. Besonders kraß zeigt sie sich im Bereich der Sprachphilosophie, wo die konkurrierenden Strömungen der hermeneutischen und der analytischen Sprachphilosophie oft überhaupt keine Notiz voneinander nehmen. So fehlen z.B. in der neuen *Einführung in die Sprachphilosophie* von M. Hartig⁴ die Namen der sprachphilosophisch wichtigen Autoren H.-G. Gadamer, M. Heidegger, E. Heintel, B. Liebrucks, J. Lohmann und L. Weisgerber, während zahlreiche andere Autoren vorkommen, die mit Sprachphilosophie wenig zu tun haben. Das ist geradezu ungeheuerlich! Wahrscheinlich aber ist hier der Autor —fast— unschuldig, denn es ist unschwer zu vermuten, daß der Verlag aus Verkaufsgründen auf dem allgemeinen Buchtitel bestand und den zutreffenderen Titel «Einführung in die analytische Sprachphilosophie» bewußt vermieden hat.

Diese Randbemerkungen geben einige eigene Beobachtungen wieder. Sie sprechen eigentlich gegen narzistische Neigungen deutscher Autoren. Uns waren sie jedenfalls eine Warnung, in dem Beitrag über die Romantik der Gefahr jeder Einseitigkeit durch die Einbeziehung aller zugänglichen Informationen vorzubeugen. Wie wir aber von Hans Aarsleff erfuhren, hat uns das wenig nutzen können. Stein des Anstoßes war —wie schon erwähnt— die historische und historiographische Dartellung des Werkes von Wilhelm von Humboldt. Uns war klar, daß auch er nicht ohne Vorgänger zu denken ist. In unserer Darstellung hieß es daher:

⁴ (1978), Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.

Wir haben bisher versucht, die Hauptideen Wilhelm von Humboldts zu skizzieren und zu zeigen, wie man sich um eine Klärung umstrittener Begriffe in neuerer Zeit bemüht hat. Stellenweise wurde auch bereits angemerkt, welche Forscher und Anschauungen auf Humboldt eingewirkt haben. Eine eigentliche Vorgeschichte der tragenden Begriffe ist damit natürlich nicht geleistet, und sie gehört auch nicht in den Rahmen dieser Darstellung hinein. Dennoch sollten einige Bemerkungen zu dieser wichtigen Frage nicht ganz fehlen, zumal auch einige spezielle Untersuchungen zu diesem Punkte zu erwähnen sind. Dabei sei jedoch betont, daß es uns schwierig und oft auch mißlich erscheint, das Werk eines Denkers sozusagen aus verschiedenen Einflüssen 'zusammensetzen'. Denn oft ist ein direkter Einfluß eines Vorgängers gar nicht mit Sicherheit nachzuweisen, und meist wird ein Gedanke, falls er wirklich übernommen ist, doch umgedacht und abgewandelt. Ideen- und wissenschaftsgeschichtlich mag daher das Verfolgen der einzelnen Fäden aufschlußreich sein, für die Leistung eines Forschers besagt es indessen nicht sehr viel.

So ist es z.B. möglich, den Humboldtschen Gedanken der 'Form' und der 'inneren Form' zurückzuverfolgen über Shaftesburys INWARD FORM und J. Harris' FORM INTERNAL bis zu Plotins Τό ΕΝΔΟΝ ΕΙΔΟΣ und Aristoteles' Entelechie-Gedanken. Dies hat Reinhold Schwinger in seiner lesenswerten Dissertation *Innere Form: Ein Beitrag zur Definition des Begriffes auf Grund seiner Geschichte von Shaftesbury bis Wilhelm von Humboldt* (1934) getan. Aber damit ist weder erklärt, was Humboldt meint, noch gezeigt, wo er diesen Begriff tatsächlich aufgenommen hat. Ähnlich läßt sich der Begriff ENERGEIA, der bei Humboldt nur einmal auftaucht, ideengeschichtlich bis zur Antike hin zurückverfolgen, und auch der Gedanke, wonach in jeder Sprache eine bestimmte Weltansicht beschlossen ist, kann bis auf weit entfernte Wurzeln zurückgeführt werden. Zu nennen wären hier Nikolaus von Kues (Cusanus, 1401-1464), Francis Bacon (1561-1626), John Locke (1632-1704) und Giambattista Vico (1668-1744). Aber es bedarf noch genauer Untersuchungen, um etwaige Einflüsse auf Humboldt im einzelnen nachzuweisen.

Bei einer solchen Prüfung kann sich dann sogar herausstellen, daß die Anzahl der vorausliegenden Parallelen noch größer ist, als man bisher wußte. So hat z.B. Karl-Heinz Weimann in seinem wichtigen Aufsatz *Vorstufen der Sprachphilosophie Humboldts bei Bacon und Locke* (1965), gezeigt, wie stark die Ansichten dieser Denker konvergieren. Besonders die Äußerungen Lockes in Richtung auf den sprachlichen Weltbildgedanken erinnern überraschend stark an Humboldt, und Weimann weist mit Recht darauf hin, daß diese Vorläuferposition Lockes bisher nicht genügend beachtet worden ist, weil Locke seine diesbezüglichen Aussagen nicht in einem zusammenhängenden Kapitel des sprachphilosophischen III. Buches seines *Essay concerning human understanding* (1690) dargestellt hat. Infolgedessen wurden sie auch, wie Weimann berichtet, von Locke-Spezialisten wie Karl Fahrion (1913), Richard Ithamar Aaron (?1955) und Arthur Zobel (1928) übersehen. Gerade deshalb ist es aber denkbar, daß Humboldt, obwohl er die Schriften Lockes kannte, dennoch seine Idee nicht diesen Stellen unmittelbar verdankt.

Wenn man nach Einflüssen sucht, findet man natürlich bei einem so umfassend gebildeten und belesenen Manne wie Humboldt Ansatzpunkte genug. Wirkungen zahlreicher Philosophen und Dichter sind sicher, z.B. die von

Leibniz, Kant, Fichte und Schelling, Goethe und Schiller. Auf den besonderen Einfluß Kants wird noch zurückzukommen sein. Mit zahlreichen Gelehrten seiner Zeit stand er in Briefwechsel oder kannte ihre Werke. So erwähnt er z.B. lobend August Friedrich Bernhards (1768-1820), obwohl dieser Grammatiker mit seiner rationalistischen Einstellung und seiner Vorliebe für formalistisch-logische Erörterungen der Denkweise Humboldts kaum entgegenkam. Die Beziehungen zu den Brüdern Schlegel, zu Franz Bopp, August Boeckh, Jacob Grimm, Friedrich August Wolf bzw. zu den Werken dieser Forscher sind ebenfalls von Humboldt selbst bezeugt. Moritz Scheinert erwähnt in seinem Aufsatz «Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie» (1908:175-185) eine ganze Reihe weiterer Namen und weist nachdrücklich auf August Friedrich Potts Einleitung zu Humboldts Hauptwerk und Berthold Delbrücks *Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen* (1893) als wichtige Quellen zum Studium derartiger Zusammenhänge hin. Worauf es aber letztlich ankommt, ist das, was Humboldt aus dem Studium fremder Anregungen und Lehrmeinungen gemacht hat. Hier zeigt sich die unvergleichliche Begabung dieses Mannes, selbst alte Probleme aus neuer Sicht zu beleuchten und ihnen neue Aspekte abzugewinnen (GIPPER/SCHMITTER 1975: 544-546).

Dies alles aber konnte Hans Aarsleff wenig beeindrucken. Seine Stellungnahme gipfelt in der Forderung nach einer völligen Revision des Humboldtbildes. Er bemängelt, daß in fast allen, vornehmlich von Deutschen verfaßten Humboldt-Biographien einseitig verfahren worden sei. Man habe sich bemüht, Humboldt in der deutschen Tradition zu halten und mögliche Einflüsse aus dem Ausland vernachlässigt. Vor allem sei, wie schon erwähnt, der entscheidend wichtige Einfluß französischer Denker nicht beachtet worden. Dieser Vorwurf trifft besonders die Biographie von R. Haym, die wir lobend hervorgehoben haben. Aber ähnliche Einwände macht Aarsleff auch gegenüber H. Arens, E. Cassirer, W. Lammers und gegen unsere eigenen Ausführungen geltend. Er selbst hält die Zeit von Humboldts Aufenthalt in Paris im Jahre 1798 für eine entscheidende Etappe im sprachphilosophischen Denken dieses Mannes. Dort sei er nicht nur mit Madame de Staël befreundet gewesen, sondern auch mit wichtigen französischen Gelehrten, den sogenannten «Ideologen» zusammengetroffen und habe in diesem Kreise wichtige Anregungen empfangen. Zugleich sei er hier mit dem sprachphilosophisch bedeutenden Werk Condillacs bekanntgeworden, das ihn stark beeinflusst habe. Als besonders wichtig wird dann die Begegnung mit dem Haupt der Ideologen Destutt de Tracy hervorgehoben. Humboldt selbst habe in einem Brief vom 15. November 1798 an Chr. G. Koerner trotz mancher für seine wechselhafte Gemütsart charakteristischen Vorbehalte betont, daß 'mein Aufenthalt hier in meinem Denken Epoche macht' und damit diesen Einfluß bestätigt. Dies alles gehe mit großer Deutlichkeit aus Humboldts Pariser Tagebüchern hervor. Aber diese Dokumente seien geflissentlich übergangen worden. Demgegenüber zeige sich unsere deutsche Voreingenommenheit darin, daß der Einfluß Herders betont werde, obwohl

er nicht zu belegen sei. Herder stehe selbst stark unter französischem Einfluß, und es komme hinzu, daß er sich von seiner von uns gerühmten Abhandlung über den Ursprung der Sprache später distanziert habe. Humboldt habe, wie z.B. eine Stelle aus den Briefen an eine Freundin aus dem Jahre 1833 belege, Herder keineswegs geschätzt, und er hätte wohl kaum so geringschätzig von ihm gesprochen, wenn er von dessen Sprachphilosophie so beeindruckt gewesen wäre.

Im einzelnen wirft Aarsleff uns vor, durch unsere Art der Darstellung an einer Mythenbildung mitgearbeitet zu haben, um bestimmte Vorurteile zu rechtfertigen (1977:238, Anm. 29). Dazu gehöre, daß die wichtigen Einsichten Humboldts als eigene Leistungen hingestellt oder vornehmlich deutschen Einflüssen zugeschrieben würden, während in Wahrheit die grundlegenden sprachphilosophischen Gedanken von französischen und englischen Denkern übernommen seien. Dies gelte für den Gedanken der sprachlichen Relativität, der bereits bei F. Bacon und Locke und auch bei Condillac und einigen französischen Ideologen vorhanden sei, ebenso wie für den Gedanken der Subjektivität der Sprache jedes einzelnen Sprechers und die soziale Komponente allen Sprechens. Aarsleff erwähnt nicht, daß auch wir, wie oben gezeigt, auf verschiedene Ahnenreihen Humboldtscher Gedanken sogar bis zur Antike hingewiesen haben.

Zwei Problembereiche sind für Aarsleff besonders wichtig: 1. Die Frage nach der Bedeutung Herders und seines möglichen Einflusses auf Humboldt. 2. Die Frage nach der Bedeutung der französischen Denker für Humboldts Sprachphilosophie. Ich möchte hier nur auf die erste Frage eingehen. Die zweite ist in der Buchausgabe unseres Beitrages zur Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik (Tübingen 1979) ausführlich beantwortet. Die Nachprüfung hat eindeutig ergeben, daß die Begegnung Humboldts mit den französischen Ideologen und mit dem Werk Condillacs ganz anders verlaufen ist, als Aarsleff es glauben macht: es standen dort gar keine sprachphilosophischen und sprachwissenschaftlichen Probleme zur Debatte, sondern Humboldt ging es vor allem um bestimmte metaphysische und moralische Probleme, wobei er besonders als Anwalt der kantischen Position auftrat und weitgehend auf Unverständnis und Ablehnung stieß. Sein damaliges Urteil über die Franzosen ist in seinen Tagebuchaufzeichnungen äußerst kritisch und weitgehend ablehnend. Von einer positiven Beeinflussung seiner sprachwissenschaftlichen Interessen kann gar keine Rede sein. Umso unbegreiflicher ist, daß Aarsleff auf der gegenteiligen Behauptung besteht. Zur Frage 1, derjenigen nach dem Verhältnis Herder-Humboldt, ist zuzugestehen, daß ein direkter Beweis des Einflusses von Herder auf Humboldt mangels eindeutiger Äußerungen Humboldts und mangels brieflicher Zeugnisse kaum zu führen ist⁵. Hier sind also weitere Untersuchungen nötig. Daß Humboldt mit dem

⁵ Ich folge hier der Darstellung in unserer Monographie (Exkurs: Humboldt — ein unbekannter «Ideologe»? Zu einigen Thesen von Hans Aarsleff, 99-113) mit geringfügigen Änderungen und behalte die dortige Zitierweise bei.

Gedankengut Herders vertraut war, ist aber durch Zeugnisse Dritter sowie durch Textvergleiche wahrscheinlich zu machen. Wie schwierig eine genaue Beweisführung ist, erhellt z.B. aus der konträren Beurteilung des frühen Humboldt-Fragments «Über Sprechen und Denken» (HUMBOLDT 1903-36: VII 581-83) durch H. Aarsleff, R. L. Brown und V. Heeschen. Aarsleff erwähnt dieses Fragment (224) und betont, daß die dort entwickelten Gedanken eine auffällige Ähnlichkeit mit denen Condillacs, insonderheit seinem Prinzip der *linéarité du discours*, zeigen, und fügt hinzu, daß bei Herder nichts dergleichen zu finden sei. Einschränkend merkt er an, er wolle damit nicht behaupten, daß Humboldt sich direkt von Condillacs Schriften habe beeinflussen lassen, aber welches auch immer die Quelle sei, der Einfluß Condillacs sei deutlich (224). R. L. Brown ist ganz anderer Ansicht. Er schreibt dazu:

So far as the problem of the relationship of language and thought goes, Herder has to be seen as the mediator of Hamannian ideas to Humboldt and his successors. Humboldt's earliest essay on language dealt with its relation to thought; written some three years before the appearance of Herder's *Metacritique*, this piece is reminiscent of Locke as much as of Hamann and Herder (BROWN 1967:65).

V. Heeschen kommentiert dasselbe Fragment unter Bezug auf Herders «Besonnenheit» mit den Worten: «Die Anklänge an Herder sind so durchgehend, daß das Fragment wie eine Zusammenfassung der Abhandlung [über den Ursprung der Sprache] wirken kann» (HEESCHEN 1972:31).

Bemerkenswert ist die Chronologie: Herders Abhandlung stammt aus dem Jahre 1772, Humboldts Fragment ist von Leitzmann auf den Winter 1795/96 datiert, und Humboldts Studium der Condillac'schen Schriften ist von ihm selbst für das Jahr 1798 bezeugt. Aarsleff weist in der zugehörigen Anmerkung 9 (234) darauf hin, daß Lammers aus einem anderen Grunde die Vermutung geäußert habe, die Datierung von Humboldts Fragment könnte auch um einige Jahre auf das Jahr 1801 zu verschieben sein, was seiner eigenen Deutung entgegenkäme. Leider fehlt hier der Raum, um einen ausführlichen Textvergleich mit Condillac und Herder durchzuführen, aber ein paar Stellen Humboldts seien doch entsprechenden Passagen aus Herders Ursprungs-Schrift gegenübergestellt:

HUMBOLDT:

1. Das Wesen des Denkens besteht im Reflectieren, d.h. im Unterscheiden des Denkenden von dem Gedachten.
2. Um zu reflectieren, muss der Geist in seiner fortschreitenden Thätigkeit einen Augenblick still stehen, das eben Vorgestellte in eine Einheit fassen, und auf diese Weise, als Gegenstand, sich selbst entgegenstellen.
7. Die Sprache beginnt daher unmittelbar und sogleich mit dem ersten Act der Reflexion, und so wie der Mensch aus der Dumpfheit der Begierde, in welcher das Subject das Object verschlingt, zum Selbstbewusstseyn erwacht, so ist auch das Wort da — gleichsam der erste Anstoss, den sich

der Mensch selbst giebt, plötzlich still zu stehen, sich umzusehen und zu orientieren (1903-36: VII 581 f.).

HERDER:

Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frei würket, daß sie in dem ganzen Ozean von Empfindungen, der sie durch alle Sinnen durchrauschet, *eine* Welle, wenn ich so sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie richten und sich bewußt sein kann, daß sie aufmerke (1966:32).

Hierzu noch folgende Bemerkungen:

Bei Humboldt und Herder wird gleichermaßen der Bewußtwerdungsprozeß, das erwachende Selbstbewußtsein, hervorgehoben. Daß diese Humboldtstelle eher auf Herder, aber keinesfalls auf Condillac hindeutet, wird deutlich aus Humboldts Urteil über Condillacs *Essai sur l'origine des connaissances humaines* in seinem Pariser Tagebuch vom 8. Mai 1798, wo er zum ersten Teil bemerkt:

Er [Condillac] definirt und analysirt die Operationen unserer Seele. — Hier zeigt sich der große Fehler, dass alles als Erscheinung erklärt wird, dass die eigentliche Selbstthätigkeit, die nicht mehr erklärt werden kann, überall verkannt, und also alles, was eigentlich aus ihr entspringt, gleichsam auf eine niedrigere Stufe herabgewürdigt ist. Beispiele: Vom Selbstbewusstseyn hat er schlechterdings nichts gekannt' (1903-36: XIV 336).

Auffällige Ähnlichkeiten zwischen Herder und Humboldt zeigen sich auch bezüglich der Einschätzung von Ruhe und Zeit bzw. Bewegung, der Beurteilung des Auges, des Tastsinns und des tönenden Sprachzeichens im Gegensatz zum artikulierten Sprachlaut, der Wirkung der Analogie usw. Besonders instruktiv ist aber der Vergleich von Herders merkwürdigem Ausdruck «Geschrei der Empfindung (bzw. Empfindungen)» mit Humboldts «Empfindungsgeschrei», das bei beiden dem Sprachlaut entgegengesetzt wird.

Herder verwendet diesen Ausdruck mehrfach, und zwar als eigene Übersetzung Condillacs. Er geht auf Condillacs Hypothese des Sprachursprungs ein, die auf der Konstruktion beruht, daß zwei sprachlose Kinder verschiedenen Geschlechts sich begegnen, sofort in Kommunikation treten und sich selbst eine Sprache schaffen. Ein Ansatz, den Herder scharf kritisiert. Er schreibt:

Seine [Condillacs] beiden Kinder kommen ohne Kenntnis jedes Zeichens zusammen und — siehe da! im ersten Augenblicke (§ 2) [bezieht sich auf Condillacs *Essai sur l'origine des connaissances humaines*, CONDILLAC 1970: 195] sind sie schon im gegenseitigen Kommerz. Und doch bloß durch dies gegenseitige Kommerz [sic] lernen sie erst, «mit dem Geschrei der Empfindungen die Gedanken zu verbinden, deren natürliche Zeichen jene sind» (1966:17).

Die von Herder in Anführungszeichen gesetzte Stelle ist offenbar seine eigene Übersetzung, denn die erste «stellenweise fehlerhafte und heute nur noch schwer lesbare» deutsche Übersetzung (RICKEN 1977: 327) von Michel Hißmann erschien erst 1780. Es ist nun höchst interessant zu sehen, was in Condillacs Original steht. Es heißt dort: «... parce que leur commerce réciproque leur fit attacher aux cris de chaque passion les perceptions dont ils étaient les signes naturels» (1970: 195). Herder gibt also —überraschenderweise— *cris de chaque passion* mit *Geschrei der Empfindungen* wieder, während man für *passion* wohl eher *Leidenschaft* erwartet hätte, wie es denn auch die neue Übersetzung von Ulrich Ricken aus dem Jahre 1977 zeigt. Dort lautet diese Stelle: «Als diese Kinder dann zusammen lebten, wurden sie veranlaßt, die ersten Seelenoperationen häufiger auszuüben; denn ihr gegenseitiger Umgang ließ sie mit den Lautäußerungen einer jeden Leidenschaft die Perzeption verbinden, deren natürliches Zeichen sie waren» (188). Humboldt spricht dann ganz ähnlich wie Herder von *Empfindungsgeschrei*, und es scheint mehr als wahrscheinlich, daß er diesen überraschenden Ausdruck von Herder übernommen hat. Daß es sich um eine spezifisch Herdersche Übersetzung handelt, die keineswegs nahelag, wird auch noch dadurch erhärtet, daß sich Pierre Pénisson in seiner neuen Übersetzung von Herders Abhandlung (*Traité sur l'origine de la langue*, 1977) veranlaßt sieht, wie folgt zu übersetzen: «Or ce n'est que par ce commerce mutuel qu'ils apprennent à 'attacher aux cris de l'impression les pensées dont ils étaient les signes naturels'» und in einer Anmerkung die Originalstelle bei Condillac anzugeben (a.a.O., 61).

Diese Analyse ist zwar nicht vollständig, doch ist folgendes Fazit erlaubt: 1) Condillacs Sprachursprungstheorie ist bei Herder referiert — und wird von ihm entschieden abgelehnt. 2) Das Humboldt-Fragment enthält deutliche, ja wörtliche Anklänge an den Text Herders. 3) Wenn also Humboldt zu diesem Zeitpunkt Gedankengut Condillacs begegnet ist, dann in der —negativen— Sicht Herders, der er sich offensichtlich anschließt. Wie man angesichts dieser Fakten zu einer Interpretation dieses Humboldt-Fragments kommen kann, die einen positiven Einfluß Condillacs nachweist und den Einfluß Herders ausschließt, ist uns unersichtlich, und daher wäre es sehr aufschlußreich, von H. Aarsleff nähere Erläuterungen dazu zu erhalten.

(Unverständlich bleibt übrigens auch, daß Aarsleff (1977: 225) eigens noch einmal betont, Herder habe Condillacs Sprachursprungstheorie vor der Konzeption seiner eigenen Schrift gelesen, und diese Tatsache sei, obwohl von größter Wichtigkeit, niemals erwähnt worden (225). Herder zitiert diese Theorie Condillacs selbst, und Aarsleff bezieht sich in seiner Anmerkung 7 (234) sogar ebenfalls hierauf, wenn auch mit dem zusätzlichen Hinweis, Herder habe seine Kritik an Condillac in seiner Abhandlung wenige Seiten später praktisch wieder aufgehoben.)

H. D. Irmscher, der Herausgeber der Reclam-Ausgabe von Herders Abhandlung, schreibt, daß ein halbes Jahrhundert nach dem Erscheinen

dieser Schrift wie auch der «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» Herders Gedanken «so sehr zum allgemeinen Gut geworden [seien], daß *Wilhelm von Humboldt* in seinen 1820 und 1835 niedergeschriebenen sprachphilosophischen Studien wesentliche Gedanken reproduzieren, anwenden und entfalten konnte, ohne sich seiner Nachfolgeschaft bewußt zu sein oder sie jedenfalls ausdrücklich zuzugeben». Zur Stützung dieser Vermutung verweist Irmscher dann auf mehrere Umstände, die in unserem Buch auf S. 104 zitiert sind.

Die Frage des Einflusses Herders auf Humboldt wird in einigen neueren Arbeiten (C. MENZE 1965, R. L. BROWN 1967, Philip MATTSON 1972, Volker HEESCHEN 1972 und Paul R. SWEET 1978) behandelt oder zumindest doch gestreift, und es ist angebracht, das wichtigste daraus mitzuteilen: C. Menze konstatiert, daß es in der Forschung keinen einheitlichen Standpunkt gibt und daß sich zwei Ansichten konträr gegenüberstehen. Als Befürworter nennt er R. Haym, M. Hübler, G. Mundorf sowie W. Sturm (letzteren mit dessen Einschränkung, daß man das Wort Beeinflussung in diesem Zusammenhang nur mit größter Zurückhaltung gebrauchen könne). Als Vertreter der gegenteiligen Ansicht wird Steinthal genannt (MENZE 1965: 359, Anm. 3).

Brown sagt u.a., daß Humboldt mit den Werken seiner Vorgänger zur Frage des Sprachursprungs wohlvertraut gewesen sei und nennt in diesem Zusammenhang Harris' «Hermes». Er fährt fort:

Although he mentions Condillac and Rousseau, it is to Herder's essay that his own statements must principally be traced, despite the fact that it has been suggested that Humboldt went beyond Herder in this matter, and even that Herder's views were of little importance in the development of Humboldt's presentation (1967:36).

Er glaubt auch, Anklänge Herders bei Humboldt zu finden. Verschiedene Begriffe Humboldts werden in eine Gedankenlinie gestellt, in der auch Herder genannt wird. «The whole line of organic thought in Germany from Herder to the Schlegels was reflected in the thinking of Humboldt» (47). Auf Browns Ansicht, Humboldts frühes Fragment «Über Sprechen und Denken» sei von Herder beeinflusst, wiesen wir bereits hin. Brown verweist zudem auf Leroux' Belege für Humboldts Herder-Lektüre (79). Daß er auch Haym als Zeugen nennt, ist verständlich, und daß Humboldt Hamann und Herder verpflichtet sei, wird mehrfach erwähnt.

Mattson stellt fest, daß ein näherer Kontakt Humboldts zu Herder nicht bestand; er erwähnt die nachweisbare Berührung, auch mit Herders Schriften, und macht darauf aufmerksam, daß das Verhältnis durch Meinungsverschiedenheiten Herders mit den Hauptakteuren der Horen, Humboldts Freunden Goethe und Schiller, beeinträchtigt gewesen sein dürfte (1972: 34). Trotzdem gelangt Mattson zu der Auffassung, daß Humboldt —vielleicht sogar unbewußt— z.B. Herders Besonnenheit übernommen (160) oder sich an die Tradition Leibniz-Herder-Fichte angeschlossen habe (193, 206). Bezüglich Humboldts Pariser Aufenthalt bemerkt Mattson, daß

er dort ein intensives Studium der französischen Philosophie des 18. Jahrhunderts betrieben habe und in Debatten als Anwalt der Kantischen Philosophie aufgetreten sei. Er zitiert Humboldts Kommentar zu einer mehrstündigen Debatte: «Man verstand sich nicht einmal, geschweige denn, daß man sich bekehrt hätte» (90).

Heeschen kommt bei aller Zurückhaltung mit Hinweis auf R. L. Brown zu der Feststellung: «Ob Humboldt in der Tradition Hamanns und Herders steht, sollte nach den vielen Einflußuntersuchungen keiner Frage mehr bedürfen; sie ist positiv entschieden» (1972:27). Er macht eine Verbindung Herders zu Humboldts durch dessen Gespräche mit den Schweizern Paulus Usteri und Johann Samuel wahrscheinlich, deren Ausführungen über das Sprachvermögen oder die Sprachfähigkeit Herdersches Gedankengut reproduzieren (29). Andererseits erscheine aber Herder im Werk der Schweizer oft nur als Vermittler der Ideen früherer Autoren, die er aufgenommen habe. Heeschen folgert daraus: «Was uns Einfluss auf Humboldt scheinen will, ist Gemeingut der Zeit. Übereinstimmungen zwischen Herder und Humboldt beruhen auch auf dem gemeinsamen Rückgriff auf Leibniz» (29). Heeschen hält die wichtige Unterscheidung von Ergon und Energeia für von Herder übernommenes Gedankengut. Er begründet dies und schließt: «Den Ergon-Energeia-Satz übernimmt Humboldt also von Herder, indem er dessen Bestimmung von Poesie und Dichtkunst auf das Sprechen und die Sprache überträgt» (30).

Paul S. Sweet hat in seiner Humboldt-Biographie Herder nur fünf Seiten gewidmet. Er weist darauf hin, daß die ersten Annäherungsversuche in Weimar wohl für Humboldt enttäuschend geblieben sind und sich trotz Verwandtschaft der Interessen kein näherer Kontakt einstellen wollte. Ein spezifischer Einfluß sei schwer nachzuweisen. Das teilweise negative Urteil Humboldts über Herders *Ideen zur Geschichte der Menschheit* habe aber später einer positiven Einstellung Platz gemacht. Humboldts Ergebnisse bestätigen, so meint er, die *soundness* dessen, was Herder angestrebt habe (1978:142-145).

Soweit der Stand der Untersuchung. Es hat sich dabei erneut gezeigt, daß die Wahrheitsfindung zwar schwer, aber nicht unmöglich ist. Fänden sich noch die Briefe, die es nach Lage der Dinge gegeben haben dürfte, wären wir natürlich ein Stück weiter. So bleibt es bei einem Indizienbeweis, der durchaus ergänzungsfähig ist.

Bei meinem letzten Besuch im Humboldt-Schlößchen in Tegel habe ich mich bemüht, noch weitere Ansatzpunkte ausfindig zu machen. Leider ist durch die Kriegswirren das meiste Material verlorengegangen. Herr von Heinz, der jetzige Besitzer des Schlosses, hat mir freundlicherweise gestattet, die noch vorhandenen Unterlagen Wilhelm von Humboldts durchzusehen⁶. In den Bücherverzeichnissen fand sich aber nur ein Hinweis auf die

⁶ Für sein Entgegenkommen möchte ich Herrn Freiherrn von Heinz an dieser Stelle nochmals danken.

zerstreuten Blätter von Herder, doch leider waren weder die Schrift über den Ursprung der Sprache noch die «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» aufgeführt, die Humboldt aber mit großer Wahrscheinlichkeit gekannt haben dürfte. Weiterer Aufschluß ist also hier nicht mehr zu erhoffen. Wohl können die vergleichenden Textanalysen noch weitergeführt werden. Man kann sich vorstellen, welche Sisyphusarbeit noch zu leisten ist, wenn auch bei allen anderen bedeutenden Gestalten unseres Faches die Frage nach Beeinflussung und Eigenleistung zureichend geklärt werden soll.

Diese Umstände stellen jeden, der sich an dieser Mammutarbeit beteiligt, vor geradezu gigantische Aufgaben. Es kann einfach nicht jeder alles wissen. Wir stehen in der Tat vor echten Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit. Der Ruf zur Zusammenarbeit wird daher immer dringender. Jeder Forscher hat begreiflicherweise auch Vorlieben für einzelne Autoren. Geistige Affinitäten und Wahlverwandschaften, aber auch Aversionen können nicht ausgeschlossen werden. Wer E. Coserius zweibändige Geschichte der Sprachphilosophie von der Antike bis zur Gegenwart durchstudiert, erkennt unschwer, welche Autoren seine Favoriten sind. Ich gestehe, daß Wilhelm von Humboldt für mich die größte Gestalt der Sprachwissenschaft überhaupt ist, und ich halte auch Herder immer noch für wichtig und lesenswert. Dies darf aber nicht zur Parteilichkeit führen. Bei Humboldt kann man bei jeder Lektüre Neues entdecken. Zu fast allen Sprachproblemen hat er bereits Bedenkenswertes gesagt. Gelegentliche Irrtümer, Fehleinschätzungen und auch Widersprüche dürfen dabei keineswegs übersehen werden. Was bei der Darstellung und Beurteilung des Werkes und der Leistung eines solchen Mannes zu fordern bleibt, ist vor allem der Wille zur Redlichkeit bei der Ermittlung und Beurteilung der vorgetragenen Gedanken. Zur Vertuschung fremder Einflüsse, zum Verschweigen erkannter Mängel besteht nicht der geringste Anlaß. Humboldts Werk gehört außerdem nicht der Wissenschaft eines Landes, sondern der Sprachforschung in der ganzen Welt.

LITERATURVERZEICHNIS

- AARSLEFF, H. (1977), «Guillaume de Humboldt et la pensée linguistique des idéologues.» In: JOLY, A. und J. STEFANINI (Hrsgg.), *La grammaire générale de modistes aux idéologues*. Publications de l'Université de Lille III: 217-41.
- ARENS, H. (1955), *Sprachwissenschaft: Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*. Freiburg/München (1969²).
- BROWN, R. L. (1967), *Wilhelm von Humboldt's conception of linguistic relativity*. Janua Linguarum. Series Minor, 65. The Hague.
- CASSIRER, E. (1923-1929), *Philosophie der symbolischen Formen*. 3 Bde.: I. *Die Sprache* (1923), II. *Das mythische Denken* (1925), III. *Phänomenologie der Erkenntnis* (1929). Berlin (Nachdruck (1953-1954), Darmstadt).

- CONDILLAC, E. de (1970), *Œuvres complètes*. Tome I: *Essai sur l'origine des connaissances humaines*. Tome II: *Traité des systèmes*. Genève.
- (1977), *Essai über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse*. Hrsg. und Übersetzer U. Ricken. Leipzig.
- GIPPER, H. und P. SCHMITTER (1975), «Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik.» In: SEBEOK, Th. (Hrsg.) (1975), *Current Trends in Linguistics*, Bd. 13: *Historiography of Linguistics*. The Hague/Paris: 481-606 (1979), in überarbeiteter und erweiterter Form als Monographie, Tübingen.
- HAYM, R. (1856), *Wilhelm von Humboldt: Lebensbild und Charakteristik*. Berlin (Nachdruck (1965), Osnabrück).
- HEESCHEN, V. (1972), *Die Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts*. Diss. Bochum.
- HERDER, J. G. von (1966), *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*. (Hrsg. IRMSCHER, H. D.). Stuttgart.
- (1977), *Traité sur l'origine de la langue suivi de l'analyse de Mérian et des textes critiques de Hamann*. Introduction, traduction et notes par P. PÉNISSON. Paris.
- HUMBOLDT, W. von (1903-1936), *Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften*. Hrsg. von der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin (Nachdruck 1968).
- IRMSCHER, H. D., siehe unter HERDER, J. G. von (1966).
- LAMMERS, W. (1936), *Wilhelm von Humboldts Weg zur Sprachforschung, 1775-1801*. Neue Deutsche Forschungen, 56. Rostock/Berlin.
- MATTSON, Ph. (1972), *Die Dichtung als Medium der Sprachtheorie. Der poetologische Gehalt von Wilhelm von Humboldts Sprachphilosophie*. Diss. Wien.
- MENZE, C. (1965), *Wilhelm von Humboldts Lehre und Bild vom Menschen*. Ratingen.
- PÉNISSON, P., siehe unter HERDER, J. G. von (1977).
- RICKEN, H., siehe unter CONDILLAC, E. de (1977).
- SWEET, P. R. (1978), *Wilhelm von Humboldt. A biography*. Vol. I.: 1767-1808. Columbus, Ohio.

